

LITERATURBERICHT

Ein Streifen Zukunft in der Gegenwart – Fermente der Neuorientierung im weiblichen apostolischen Ordensleben

Die Lebensform und Geschichte des weiblichen Ordenslebens ist bis vor kurzem – abgesehen von einigen herausragenden Gestalten – „terra incognita“, unbekanntes Land, wie eine Forscherin ihre Arbeit über Ordensfrauen in England im 19. Jahrhundert betitelt hat. Im Verhältnis zum männlichen Ordensleben ist über diese Frauen wenig geschrieben worden, obwohl die Zahl der religiösen Frauen von Anfang des Ordenslebens an immer größer war als die der Männer. In den letzten Jahren hat sich ein Wandel abgezeichnet. Einerseits haben Ordensfrauen selber das Wort ergriffen und sich ihrer Geschichte angenommen. Andererseits ist im Zug der Frauenbewegung das Interesse von Nicht-Ordensfrauen an Geschichte, Lebensform und konkreter Situation des weiblichen Ordenslebens erwacht.

In diesem Beitrag werde ich vor allem vier Bücher von weiblichen Autorinnen aus Frankreich und Kanada konsultieren und verarbeiten, die das weibliche apostolische Ordensleben in den Kongregationen zum Gegenstand haben¹. Dieses hat sich in schwierigen Prozessen aus dem kontemplativen Ordensleben entwickelt und Spuren dieser Geschichte behalten.² Zwei Bücher stammen von Ordensfrauen selber, die eigene Erfahrungen reflektieren und ins Wort bringen. Schwester Christiane Hourticq ist Helferin, unterrichtete Theologie am „Institut catholique de Paris“ und ist Generalrätin ihrer Kongregation.³ Schwester Catherine M. Harmer gehört zur Kongregation der „Medical Sisters“ und ist Doktorin der Psychologie und Beraterin im Gesundheitswesen wie in religiösen Kongregationen.⁴

¹ Der Blickwinkel dieses Artikels hat sich im Zusammenhang mit dem „Refounding-Konzept“ ergeben. Die Arbeitsgruppe Ordens-theologie am Institut der Orden in Mannheim hat die Veröffentlichungen zu diesem Thema aus dem englischen, spanischen, französischen Sprachraum konsultiert. Dieses Konzept ist im französischen Sprachraum wenig konzipiert worden. Man spricht dort eher von einer „fondation permanente“, weil in einem gewissen Sinn jedes Institut in einem permanenten Zustand der Gründung ist. Das apostolische weibliche Ordensleben steht diesbezüglich vor besonderen Herausforderungen. Über die Arbeit am Refounding-Konzept vgl. K. Schaupp/C.E. Kunz, *Erneuerung oder Neugründung? Wie Orden und kirchliche Gemeinschaften lebendig bleiben können*. Mainz 2002.

² A. Conrad, *Zwischen Kloster und Welt. Ursulinen und Jesuitinnen in der katholischen Reformbewegung des 16./17. Jahrhunderts*. Mainz 1991. Z.M. Isenring, *Die Frau in den apostolisch-tätigen Ordensgemeinschaften. Eine Lebensform am Ende oder an der Wende?* (Praktische Theologie im Dialog Bd. 8). Freiburg Schweiz 1996 (3. Aufl.).

³ Chr. Hourticq, *Les Religieuses... tout simplement*. Paris 1996.

⁴ C.M. Harmer, *La vie religieuse au XXI^e siècle. En marche vers Canaan aujourd'hui*. Bellarmine 1997.

Die beiden anderen Bücher sind gleichsam Außensichten. Das eine Buch stammt von Anne Sizaire, einer christlichen Journalistin.⁵ Das Buch ist Frucht ungezählter Begegnungen. Ihr geht es darum, eine letztlich verkannte Gruppe, die aber durch ihre Zeichenhaftigkeit und ihren Einfluss ein beträchtliches Gewicht hat, sichtbar zu machen. Die andere Studie verfasste Micheline Dumont, Pionierin der Frauengeschichte in Quebec.⁶ Sie zieht Parallelen zwischen der Frauenbewegung und dem weiblichen Ordensleben und zeigt, dass beide nicht an ihrem Ende angekommen sind, wie gegenwärtige Behauptungen gern glauben ließen. Beide wirken mit am Bauen einer neuen Gesellschaft.

1. Eine „stille Revolution“

Die Ordensleute – und im Besonderen die Ordensfrauen – nahmen die Aufforderung des Zweiten Vatikanischen Konzils zu Erneuerung und Anpassung ihrer Lebensform sehr ernst. Während die Anstrengungen vor allem in den jungen Kirchen Afrikas, Lateinamerikas und Asiens Früchte zeigten, so sehen sich Ordensfrauen (auch Ordensmänner) in Europa und Nordamerika mit einer harten Situation konfrontiert. Sie nehmen teil an der Krise in Kirche und Gesellschaft. Die Re-Orientierungen, die durch das „Aggiornamento“ des Konzils gefordert waren, haben die „Neu-Gründung“, die alle erwarteten, nicht erreicht. Sr. Christiane Hourticq sagt: „Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil erwartete man den Frühling, und gekommen ist der Winter. Führt der Weg, dem wir bisher gefolgt sind, noch irgendwo hin?“ (141). Ein paar dieser „winterlichen“ Aspekte der gegenwärtigen Situation sollen im Folgenden aufgegriffen werden.

1.1 Alternde Gemeinschaften in alternden Organisationen

Ordensgemeinschaften erleben dramatische und leidvolle Situationen, besonders hervorgerufen durch den starken Rückgang der Ordensberufungen und die Überalterung der Gemeinschaften. Zum Verständnis der gegenwärtigen Situation greift Micheline Dumont auf das Verständnismodell des Jesuiten Raymond Hostie zurück, das er für die Entwicklung aller Ordensgemeinschaften bereits zu Beginn der 70er Jahre vorgelegt hat (153ff)⁷. Mit reichem historischem und statistischem Material begründet er seine These: Wie im Leben des einzelnen Menschen waltet auch im Leben der Ordensgemeinschaften eine Gesetzmäßigkeit, die Entstehen, Wachstum, Stabilisierung, Wende oder Sterben der Orden bestimmt.

Von dieser Theorie her sind die Kongregationen in den ersten sechzig Jahren des 20. Jahrhunderts in der Phase der Stabilisierung. Diese Phase ist gekennzeichnet

⁵ A. Sizaire, *Religieuses apostoliques aujourd' hui. Des femmes presque comme les autres*. Paris 1999.

⁶ M. Dumont, *Les Religieuses sont-elles féministes ?* Québec 1995. Verweise auf diese vier Bücher werden im Text in Klammern beigelegt.

⁷ R. Hostie R., *Vie et mort des ordres religieux. Approches Psychosociologiques*. Paris 1972.

durch ein überstarkes zahlenmäßiges Wachstum, durch Verfestigung der Organisationsstrukturen und Unbeweglichkeit im Wahrnehmen der Sendung. Nach den mitgliederreichen Jahren der ersten Jahrhunderthälfte, in denen weltweit die Zahl der Ordensangehörigen um das Dreifache anstieg, kam für die Orden die Phase des Wandels und Übergangs seit der zweiten Hälfte der 60er Jahre ziemlich unerwartet. Aber Dumont betont, dass die gegenwärtige Situation nicht nur von der inneren Gesetzmäßigkeit von Organisationen her betrachtet werden darf, sondern die paradigmatischen gesellschaftlichen Wandlungen haben die internen Entwicklungen in den Gemeinschaften in einem ungewohnten Ausmaß beschleunigt (166). Dumont spricht von einer „stillen Revolution“, die in den Kongregationen stattfindet. Anhand von viel statistischem Material analysiert sie den Zustand der Kongregationen in Québec (155ff.).⁸

1.2 Verlorene Charismen

Mit dieser zahlenmäßigen Abnahme ist auch ein institutioneller und politischer Verlust verbunden. 1961 besaßen die Kongregationen in der Provinz Québec 105 Spitäler, 66% der 60000 Betten der ganzen Provinz. Heute sind sie ganz ausgeschlossen von diesem Sektor. Im Jahr 1993 arbeiteten noch 1405 Ordensfrauen im Spitalbereich. Dabei ist es aber unmöglich, die genaue Zahl der professionellen Krankenschwestern zu kennen.

Dumont meint – wohl in einer etwas einseitigen Beurteilung der Situation –, dass diese Entwicklung Ausdruck einer systematischen Ausbeutung der Erfahrung und der Dienste der Ordensfrauen durch die Gesellschaft von Québec sei (165). Als die Arbeit der Ordensfrauen gratis oder unter den Löhnen anderer war, hat man nicht gezögert, ihre Dienste in Anspruch zu nehmen. Auf dem Gebiet der Bildung, des Spitalwesens und der sozialen Dienste haben die Ordensfrauen Tausende von Institutionen geschaffen. Sie waren die ersten Unternehmerinnen und riefen karitative und erzieherische Unternehmungen ins Leben. Jetzt aber in den Prozessen der Laisierung und Verstaatlichung darf die Bürokratisierung, die Hierarchisierung der Organisationen und der Maskulinisierung der Verwaltungen nicht übersehen werden. In diesen Prozessen sind die Frauen, d.h. hier die Ordensfrauen, einmal mehr die Verliererinnen (166).

1.3 Finanzielle Engpässe

In diesem Zusammenhang müssen auch die Finanzen jeder Kongregation betrachtet werden. Mit entsprechenden Ressourcen könnten Häuser und neue Engagements finanziert werden. Im Moment aber sind keine Mittel dafür gegeben. Dumont nimmt an, dass die finanzielle Situation in den einzelnen Instituten sehr verschieden ist und abhängt vom Eigentum und dem Wert der Mobilien, der Autonomie der Häuser, der Natur und der Dienste, die geleistet werden, der Anzahl der Schwestern, die Lohn-

⁸ Genaue Zahlen gibt Dumont für die Jahre 1973 und 1987.

empfängerinnen sind, der Höhe der Löhne, der Anzahl der pensionierten Schwestern (167ff.). Die Fusionen und Zusammenschlüsse, die heute gemacht werden, sind ein Hinweis, dass mehrere kleinere oder mittlere Kongregationen in schwierigen finanziellen Situationen leben und ganz prosaisch mit ihrem Verschwinden rechnen müssen. Eine große Anzahl von Kongregationen muss Laien-Arbeitskräfte anstellen, um die betagten und kranken Schwestern zu betreuen.

1.4 Schwierige Neuorientierungen

Nach dieser tristen Analyse fragt Micheline Dumont, ob die gegenwärtige Krise das Ferment für eine Erneuerung sei, wie das schon häufig in der Geschichte der Kirche geschehen sei. Sind Zeichen einer strukturellen Transformation, die Basis für eine „neue Gründung“ sind, zu entdecken? Gibt es im traditionellen Rahmen die Möglichkeit, den Kongregationen neues Leben einzuflößen? Und sie fällt dann das pessimistische Urteil: „Die Geschichte der letzten Jahrzehnte lässt daran zweifeln“ (167).

Denn zu den äußeren Gegebenheiten kommen innere Momente, die wenig Hoffnung machen. Dumont spricht paradoxe Situationen in den Gemeinschaften an und ist sich nicht klar, ob die traditionellen Frauenkongregationen eine alternde Struktur einer vor-konziliären Kirche sind, oder ob sie an den prophetischen Zeugen einer neuen Welt teilnehmen (153). Sie erwähnt eine französische Studie, die Gegensätze aufgreift, die die Glieder jeder Kongregation trennen und fasst sie zusammen unter den Begriffen: drinnen/draußen, vorher/nachher, hoch/tief in der Hierarchie, sakral/profan (180). Diese unterschiedlichen bis gegensätzlichen Orientierungen lassen keine gemeinsame Vision aufkommen. Grosse Schwierigkeiten zu einer Neuorientierung werden vor allem bei großen Kongregationen gesehen. Sie haben durch Alter oder Zahl der Schwestern Mühe, sich weiterentwickeln.

Alle Autorinnen sind sich einig, dass die Krise noch nicht überstanden ist. Aber alle entdecken in den Entwicklungen der letzten Jahrzehnte auch positive Zeichen, die Hoffnung geben. Das Ordensleben erkundet mit großem Engagement und reduzierten Kräften neue Wege.⁹ Schwester Catherine M. Harmer widmet ihr Buch Ordensfrauen und -männern, die den Weg durch die Wüste auf sich genommen haben, damit sie den Mut haben, die nächsten Schritte in die Zukunft zu machen, bis ins Land Kanaa. Auf solche Schritte und Zeichen der Hoffnung soll nun eingegangen werden.

2. Zeichen der Hoffnung auf dem Weg in ein „neues Kanaa“

Um nach den Fermenten der Erneuerung zu suchen, konsultiert Micheline Dumont schriftliche Zeugnisse von Ordensfrauen in Zeitschriften, die das Ordensleben zum Thema haben und stellt fest: Neue Impulse kommen von einer kleinen Gruppe, die in der Kirche und Gesellschaft und auch in ihren Kongregationen marginalisiert sind.

⁹ Chr. Hourticq a.a.O. 144.

Wenn das weibliche Ordensleben ein neues Atemholen hat, so scheint diese Wahl mehr eine individuelle als eine kollektive zu sein. Auch Hostie stellte 1972 fest, dass der Neuaufbruch von kleinen Gruppen an der Basis kam, die immer an der charismatischen „Erst-Intuition“ anknüpften.¹⁰

2.1 Kollektives Sendungsverständnis als Angelpunkt der Zukunft

Die Gemeinschaften der Kongregationen waren vor allem Dienstgemeinschaften, d.h. sie wurden gebildet, um eine Aufgabe, ein Apostolat zu erfüllen, um der Kirche und Gesellschaft nützlich zu sein. Die Aufgaben und Dienste, aber auch die Institutionen, waren von großer Bedeutung für die persönliche und kollektive Identität.

Heute hat vor allem in den westlichen Ländern das Ordensleben zum großen Teil aufgehört, nützlich zu sein.¹¹ Die Aufgaben, die Ordensschwwestern geleistet haben, werden heute von anderen manchmal in besserer Weise wahrgenommen. Harmer sieht in der Sendung den Angelpunkt der Zukunft (55f.). Die Sendung war die zentrale Realität am Ursprung der apostolischen Kongregationen. Jedes Mal, wenn heute eine Gruppe neu zum Gründercharisma vorstößt, wird sie ihre Sendung wiederfinden. Viele Gemeinschaften haben bei diesem Prozess wichtige Entdeckungen gemacht.

Als wichtige Schritte auf dem Weg zu einem heutigen Sendungsverständnis sieht sie die Suche nach dem biblischen Fundament der einzelnen Gemeinschaft. Die Sendung der einzelnen Gemeinschaft ist gebunden an die Sendung Jesu. Dabei weist Harmer wenig auf die Schwierigkeiten hin, die mit diesem Prozess verbunden sind. Sie macht aber auf eine Konfusion aufmerksam, die in manchen Köpfen existiert. Die Kongregationen müssen lernen zu unterscheiden zwischen „mission“ und „ministère“. Denn die Verwechslung nährt die Konflikte zwischen wesentlich und akzidentiell. Die „mission“ ist der Zweck der Gründung, der Grund der Existenz. Sie ist das wesentliche Element der Gründung und ändert sich kaum von Generation zu Generation. Anders ist es mit den „ministères“. Sie sind die Art und Weise, wie die Kongregation die Sendung wahrnimmt. Die Dienste erlauben, die Sendung in der Gegenwart zu „inkarnieren“ und zu präzisieren.

Vom biblischen Fundament her können die Grundwerte abgeleitet werden, die eine Gemeinschaft lebt. Infolge des Zerbrechens alter Identitäten tut eine Besinnung auf die menschlich-christlichen Werte Not, denen im Ordensleben eine bestimmte Gestalt gegeben wird. Die Grundwerte einer Gemeinschaft ergeben sich aus den prägenden Elementen des Ordenslebens: aus der Nachfolge Christi in der besonderen Tradition der Ordensfamilie. Sie ergeben sich auch aus einer neuen Annäherung an die Gelübde der evangelischen Räte.¹²

Für die weiblichen apostolischen Gemeinschaften ist es von großer Bedeutung, ihre spirituellen Grundwerte deutlich im Verhältnis Gottes zur Welt zu verankern. Auf

¹⁰ R. Hostie, *Vie et mort*, 315ff.

¹¹ V. Magron, *Transmettre la vie religieuse aujourd'hui*, in : *Vie consacrée* 73 (2001) 95.

¹² C.M. Harmer a.a.O 117 vgl. L. Boisvert, *Vivre la différence*. Bellarmin 2002, 31–111.

diesen Aspekt legt Christiane Hourticq den Finger, weil die apostolischen Frauenordensgemeinschaften in ihrem Verständnis immer noch geprägt sind vom kontemplativen Ordensleben, auf das auch die Konzils- und Nachkonzilstheologie einseitig den Akzent setzte (81ff.). Diese Theologie insistiert auf der Zeichenfunktion des Ordenslebens, auf den Mitteln von fundamentalen Brüchen mit der „Welt“ und auf dem Gemeinschaftsleben. Die apostolischen Gemeinschaften charakterisieren sich wesentlich durch ihr Verhältnis zur Welt, und dieses Verhältnis ist immer Präsenz und Bruch. Bruch mit der Welt kann in apostolischen Ordensgemeinschaften nur geistlich verstanden werden.

2.2 Bettlerinnen um eine neue Erfahrung Gottes

Die Suche nach dem Gründungscharisma und seinen Werten ist aber nicht nur eine intellektuelle Arbeit, sondern vor allem ein spiritueller Prozess. Die eigentliche Gründerin ist eine tiefe Erfahrung Gottes, die jedem Institut seine Besonderheit gibt. Die Dominikanerin Véronique Margron wendet sich gegen die Frage, die heute häufig bei der Erneuerung gestellt wird: Was würde der Gründer, die Gründerin heute machen? Die Gründer sind tot; sie sind in den Gemeinschaften ohnehin zu Mythen geworden, denen häufig das Provokative genommen wird.

Es geht heute darum, eine Treue zu „erfinden“, um die Nachfolge Christi in der besonderen Tradition der Ordensfamilie in der heutigen Zeit, von heutigen Personen zu leben.¹³ Wir sollen nicht zuerst Bettlerinnen um die Erneuerung des Ordenslebens sein, meint sie, sondern Bettlerinnen um eine neue Erfahrung Gottes, artikuliert in einer neuen Erfahrung der Welt.¹⁴ Durch diese Erfahrung gewinnt jede einzelne und die Gemeinschaft als Ganze die Leidenschaft für den Menschen und für Gott zurück. Sie werden Fundament für die nachkommende Generation.

2.3 Neue Gemeinschaftsformen

Im Kontakt mit dem Gründungscharisma und seiner Entwicklung können neue Gemeinschaftsformen entstehen, aber auch die Formen der Dienste neu bestimmt werden, orientiert an den neuen sozialen und politischen Bedürfnissen. Die Kongregationen haben häufig Parallelstrukturen (Spitäler, Schulen) zu den staatlichen geschaffen. Da Schwestern die ganzen Unternehmen führten, wohnten große Konvente in diesen Häusern. Heute gehen die Schwestern in größere Nähe zu den Menschen, leben in Häusern oder Wohnungen, im Herzen der Städte und den Problemen der Welt. Sie erkennen die Wichtigkeit ihres Eintauchens in eine Welt, die sich sehr schnell entwickelt und die sie, wenn sie sich nicht integrieren, allein lassen in ihren großen Häusern.

¹² *Transmettre la vie religieuse aujourd'hui* (Anm. 11), 190f.

¹⁴ Ebd. 95.

Wenn Schwestern in einen armen Quartier oder unter Arbeitern leben, lernen sie, wie ihre Nachbarn zu leben. Der Weltrat der Kirchen sagt: „Es handelt sich darum, einfach zu leben, dass alle einfach leben lernen“; es geht darum, eine Alternative zu leben in einer Konsumgesellschaft, die dermaßen den Besitz vieler Güter wertschätzt. Vom Leben dieser Gemeinschaften geht eine klare Botschaft aus, die sagt: Teilen ist wesentlich – Teilen der Zeit, der Energie, der Beschäftigungen, des Wissens.¹⁵ Als Gemeinschaft in einem Quartier zu leben, heißt leben, was alle leben: den Lärm, die Angst, den Schmutz, den mangelnden Komfort – aber auch die Freuden des Spiels der Kinder, die Gespräche unter Nachbarn, die Quartierfeste...

Seit einiger Zeit ist auch eine andere Gemeinschaftsform am Kommen, nämlich das Leben in multikulturellen Gemeinschaften. Seit dem Konzil hat die Internationalisierung der Kongregationen Fortschritte gemacht, aber nicht nur die der Kongregationen, sondern auch der Konvente. Eine Schwester sagt: „In unserer Gemeinschaft hat es eine Deutsche, zwei Französinen und eine Togolesin“.¹⁶ Diese interne Verschiedenheit schafft verschiedene Probleme, hat aber Chancen. In einer Epoche von starken nationalistischen Tendenzen in vielen Regionen der Welt leben viele Schwestern im Alltag die Globalisierung. Die Internationalisierung lernt das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Anne Sizaire verschweigt auch die Risiken nicht, die mit der Internationalisierung verbunden sind: Es besteht die Gefahr, dass aus Ländern wie Afrika und Asien Berufungen geholt werden, was weder den Herkunftsländern noch Europa dient.

2.4 Neue Engagements und neue Annäherung an alte Dienste

Dieses tiefere Eintauchen in das Leben der Menschen wird erleichtert durch die schnelle Entwicklung der weiblichen Lebensbedingungen: Der große Teil der Ordensfrauen ist diplomiert und findet rasch neue Anstellungen¹⁷. Von 1970 an haben sich die apostolischen und sozialen Engagements der Schwestern verwandelt. Sie haben neue Kompetenzen entwickelt. Ordensfrauen nehmen wichtige Aufgaben wahr in der Kirche. Sie ergreifen das Wort. Ihre Beiträge sind durch Offenheit und Realismus gekennzeichnet. Ordensfrauen sind in den letzten Jahren individuell sichtbar geworden. Ihr Berufsleben spielt sich meist nicht mehr in der Gemeinschaft ab.¹⁸

Die Dienste müssen heute mit einem neuen und innovativen Blick betrachtet werden, was bisher zu wenig geschehen ist. Eine der Hauptfragen lautet: Dienen die Ordenschristen und -christinnen der Kirche besser in den Institutionen oder außerhalb? Es ist notwendig, dass heute Parallel-Institutionen für die „Armen“ geschaffen werden. Aber Priorität soll bei der Wahl von Aufgaben den nicht befriedigten Bedürfnissen gegeben werden und weniger den Institutionen. Bei der starken Immigration und der wachsenden Zahl der Flüchtlinge z.B. leisten Regierungen finanzielle Hilfe,

¹⁵ C.M. Harmer a.a.O. 80.

¹⁶ A. Sizaire a.a.O. 70, C. M. Harmer a.a.O. 81ff

¹⁷ A. Sizaire a.a.O. 64f.

¹⁸ M. Dumont a.a.O. 168. 173ff.

was aber oft fehlt, ist der „accueil“ und die warme Unterstützung der Personen. Ordenschristen und -christinnen müssen sich neu dem öffentlichen Sektor zuwenden. Die „Armen“ gehen in die öffentliche Schule und werden zum großen Teil in öffentlichen Spitälern gepflegt.¹⁹

Diese Überlegungen zeigen, dass in allen konsultierten Publikationen die sogenannte „Option für die Armen“, die Rückkehr der Gemeinschaften zu den „Armen“, einen besonderen Stellenwert einnimmt. Sie wird sogar als einziger Weg der kollektiven Erneuerung betrachtet. Micheline Dumont berichtet von zwei Gemeinschaften, den Grauen Schwestern und der Kongregation von Notre Dame, die öffentlich ihre diesbezügliche „réorientation“ kundgetan haben (178).

Unter den Armen dieser Welt sind Frauen die Ärmsten. Deshalb ist in vielen Gemeinschaften die Solidarität mit den Frauen von großer Bedeutung geworden. Es begann eine solidarische Zusammenarbeit mit anderen Frauenorganisationen. Viele Projekte sind entwickelt und realisiert worden: für Asylantinnen, Flüchtlinge, Opfer des Frauenhandels und andere Randgruppen. Es geht Ordensfrauen um Projekte für die Promotion der Frau, um Einsatz für die Rechte der Frau, aber auch um den Einsatz der Ordensfrauen für eine Kirche, in der Frauen ihre Rechte wahrnehmen können. Dumont meint: „Ordensfrauen waren keine Feministinnen, die aktiven Ordensfrauen sind es heute ohne Zweifel geworden“ (183).

2.5 In Verbindung und Zusammenarbeit mit den Laien

In der Nachkonzilszeit ist die Zusammenarbeit mit anderen Gruppierungen von großer Bedeutung geworden: die Zusammenarbeit mit anderen Instituten, vor allem aber die Zusammenarbeit mit Laien. Diese wird als konstitutives Element der Zukunft angesehen.²⁰

Viele Institutionen sind an Laien übertragen worden. Das Werk ist aber nicht erfüllt, wenn man seine Aufgaben übergeben hat. Ordenspersonen können in einer einfacheren Art im Werk drinnen bleiben. Sie können aber auch mutig den Weg nehmen an andere Orte, die verlassener sind. Es gilt der Grundsatz: Aufgaben, die die Laien erfüllen können, ihnen übergeben und solche Dienste übernehmen, die die Laien – aus welchen Gründen auch immer – nicht wahrnehmen können.²¹

Ein wichtiges Thema ist in vielen Gemeinschaften auch das Teilen und Weitergeben des Charismas und der Spiritualität mit und an Laien. Der Wunsch kommt von den Schwestern, aber auch von Laien, die die Schwestern ersetzen in Institutionen. Mehr und mehr Laien möchten sich als Einzelpersonen oder als Gruppen einem Institut assoziieren. Ein großer Teil der religiösen Institute hat heute Assoziierte, obwohl das nicht vorhergesehen war in den Konstitutionen.²² Hier ist eine Bewegung

¹⁹ C.M. Harmer a.a.O. 66.

²⁰ N. Hausman, *Le Synode sur la vie consacrée. Lumières et questions*, in : *Vie consacrée* 117 (1995) 496.

²¹ C.M. Harmer a.a.O 62.

²² Chr. Hourticq a.a.O 149; L. Boisvert, *Laïcs associés à un institut*. Bellarmin 2001

des Geistes zu spüren, die sich ausbreitet und vertieft. Die Bindung von Laien an ein Institut ist verankert in einer langen Tradition der Bruderschaften, der Oblaten, des Dritten Ordens oder anderer benachbarter Formen. Wenn aber das Charisma des Instituts, die Spiritualität eines Gründers oder sogar das Gemeinschaftsleben geteilt werden soll, müssen Fragen gestellt werden. Deshalb hat auch die Auseinandersetzung mit diesem Thema in vielen Gemeinschaften begonnen.

2.6 Ein neues Leitungsverständnis

In jeder Ordensgemeinschaft bezieht sich die Reflexion auch auf die Art und Weise, wie Leitung wahrgenommen wird. In der Vergangenheit waren die Kongregationen nach Provinzen und hierarchischen Strukturen organisiert.²³ Verschiedene Vorgesetzte waren auf den verschiedenen Ebenen der Leitung notwendig. Fast alles wurde, was die Leitung betraf, der General- und Provinzleitung anvertraut. Nur die persönlichen Bedürfnisse gehörten in einem gewissen Maß auf die Lokalebene. Die Mitglieder hatten allein die Verantwortung, ihre Aufgabe, die ihnen von den Obern zugewiesen worden war, gut auszuüben.

Heute – in der Zukunft noch mehr – fordert ein fundamentales Prinzip eine größere Teilnahme der Mitglieder an Entscheidungen, die die Sendung betreffen und zwar auf allen Ebenen. Ein wichtiges Prinzip besagt, dass die Leitung für die Sendung einer Gemeinschaft existiert. Sie muss Erinnerung und Gedächtnis sein, damit die Zielsetzung der Gemeinschaft realisiert wird. Erste Aufgabe einer Leitung ist es deshalb, sich mit der Vision, der Zukunft, den heutigen Herausforderungen und allem, was die Dienste und Werke fördert, zu beschäftigen.

2.7 Neue Formen der Zugehörigkeit

Ganz am Rand der Publikationen steht die Frage, ob nicht auch neue Formen des Engagements zu erfinden seien, die geschmeidiger, freier, ja sogar ohne den definitiven Charakter sind. Anne Sizaire spricht von zwei noch unsicheren Möglichkeiten, die sich am Horizont profilieren (124). Mehr und mehr Schwestern wollen allein leben, wenigstens während einer bestimmten Zeit ihres Lebens. Andere überdenken sehr seriös die Möglichkeit, sich im Ordensleben für eine gewisse Zeit zu engagieren, ohne definitive Gelübde.

An der Bischofssynode 1994 haben mehrere asiatische Bischöfe die Möglichkeit einer zeitlich befristeten Zugehörigkeit verteidigt. Diese Zugehörigkeit ist nicht zu verwechseln mit zeitlichen Gelübden. Kardinal Danneels sagte an der Synode: „Man kann mit einer Gruppe einen provisorischen Bund schließen, nicht aber mit Gott“.²⁴ In den „Propositiones“ wurde das Thema verbunden mit der Frage der „Assoziierten“, die selbstverständlich ein zeitliches Engagement haben. Noëlle Hausman ist der Ansicht, dass das Anliegen damit nicht genügend aufgenommen ist.

²³ ebd. 147ff; A. Sizaire a.a.O71f.

²⁴ N. Hausman, *Le Synode sur la vie consacrée* (Anm. 20), 496f.

Abschließende Bemerkungen

Im Rückblick ist zu sagen, dass es keiner Gemeinschaft gelungen ist, sich mit einer spezifischen Sendung zu versehen. Es gibt wenig kollektive, mehr individuelle Optionen. Es fehlt oft ein apostolisches Projekt und eine gemeinsame Zielsetzung. Die meisten Schwestern offerieren ihre Talente in einem Milieu, das ihnen entspricht. Dadurch besteht die Gefahr des Errichtens von persönlichen Lebensprojekten, die nicht verankert sind in der Sendung der Gemeinschaft.

Alle Autorinnen sind aber der Überzeugung, dass sich im apostolischen Ordensleben eine zukunftsfähige Lebensform verbirgt. Zwar werden Kongregationen verschwinden. Andere werden sie ersetzen. Eine Schwester sagt: „Es gab zu viele Kongregationen. Es ist normal, dass sie sich erschöpfen. Aber das Ordensleben geht weiter, wahrer und seltener“.²⁵ Es wird vielleicht in einer Form gelebt, die wir uns heute nicht einmal vorstellen können. Die Erfahrung und der Glaube zeigen, dass diese Lebensform aus einer spirituellen Tiefe lebt, die viele Wandlungen der Gesellschaft übersteht, weil sie aus der Mitte des Evangeliums stammt und zugleich ein authentischer Weg für erfülltes Menschsein ist.

Zoe Maria Isenring, Zürich

²⁵ A. Sizaire a.a.O. 125.